

Glockenblume am grünen Zaun : vielleicht steht Gott schon hinter mir

Autor(en): **Waggerl, Karl Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist er einer jener krankhaft veranlagten Menschen, die unter gewissen Einwirkungen Dinge tun und Gedanken äussern, die nicht zu ihnen passen und von denen sie später oft gar nichts mehr wissen. Aber vielleicht hast du recht, Ilonka, und er ist gar nicht der, für den er sich ausgibt, sondern ein krimineller Mensch, einer jener internationalen Gauner, die immerzu in Budapest auftauchen, um dann wieder in anderen Weltstädten unterzutauchen. Vielleicht hatte er bei uns etwas anderes vor, als ein englisch gebratenes Beefsteak zu essen, und nur dein geistesgegenwärtiger Einfall, den Tomboladolch, den wir auf der letzten Redoute gewannen, zu holen und das Märchen von der Giftspitze zu erzählen, hat ihn in der Tat eingeschüchtert, so dass er sein Vorhaben aufgab und verschwand!» Es war und blieb ein Rätsel, und der Ire blieb für den Ungarn ein Mensch mit zwei Gesichtern.

*

Als George Arthur Murray am nächsten Morgen auf den Balkon seines Hotelzimmers trat, sah er unten die Donau mit den Schiffen und Brücken in einem Licht, dass er minutenlang auf das herrliche Bild hinstarrte. Dann gingen Murrays Gedanken noch einmal rückwärts zu dem gestrigen seltsamen Abend. Nun dachte Murray ruhig, scharf, nüchtern, ohne fremde Einwirkung. Aber so logisch er auch dachte — ein positives Resultat war unmöglich. Ein Argument stand wider das andere. Wenn auch alle anderen Folgerungen nicht stichhaltig waren — so blieb immer noch der vergiftete Dolch. Es sprach mehr gegen als für Holossy. Der Ungar blieb für den Iren ein Mensch mit zwei Gesichtern. Entweder die Mutmassungen waren falsch, dann musste sich Murray entschuldigen, oder der Verdacht bestand zu Recht, dann geriet Murray bei Wiederaufnahme der Bekanntschaft zum zweiten Male in eine Falle, und jedesmal entrinnt man nicht. George Arthur Murray fuhr mit dem nächsten Zug weiter, seinem Ziel entgegen.

Der Leser aber, der allein die simple Wahrheit weiss, die sowohl Murray als Holossy verborgen geblieben war, mag lächeln über dieses groteske Intermezzo, dass zwei Menschen, die sich kennenlernten und gut verstanden, auf einmal, plötzlich, durch winzige Umstände dazu kamen, sich gegenseitig schwer zu verdächtigen, ohne allerdings diesen Verdacht mit einem einzigen Wort auszusprechen.

Karl Heinrich Waggenerl

G L O C K E N B L U M E

A M G R Ü N E N

Z A U N

Vielleicht steht Gott schon hinter mir

Ich weiss nicht, ob man das Gefühl, von dem jede empfängliche Seele vor dem Angesicht der Natur ergriffen wird, so nennen kann: Liebe. Freilich ist es wahr, und eine gewöhnliche Erfahrung, dass, wann immer ein Menschenkind in den Schoss der ewigen Mutter zurückkehrt, sein Gemüt in der vielfältigsten Weise bewegt wird, nur durch die beglückende Empfindung des Geborgenseins vielleicht oder bisweilen auch durch eine leidenschaftliche und inbrünstige Erhebung des Herzens.

Was mich betrifft, ich habe es immer wieder so erlebt, und doch möchte ich nicht sagen, dass ich die Natur liebe. Es ist anders, ich bin daheim in ihr. Ich weiss von keiner anderen Möglichkeit, wahrhaft glücklich zu sein, ganz unbedrängt und sorglos, ich, der Mensch, dem sonst alles Lebendige feind ist — von keiner Möglichkeit, wie dieser: einfach irgendwo zu liegen, zu horchen und zu schauen, auf der Halde unter hochstämmigen Lärchen, im Gras an einem sauberen Bach, oder im Schatten eines grünen Zaunes. Dort am liebsten, ein wenig über die Felder erhöht, mit dem Rücken an das warme Holz gelehnt, vor mir ausgebreitet das vertraute Bild des Tales, der vielen Höfe unter den Almen. Es könnte Sommerzeit sein, ein heisser Tag, die Luft erfüllt vom Lärm der Grillen, von einem hohen, heranwogenden Klang, als erhöbe die Sonne selbst ihre Stimme und sänge aus der glanzerfüllten Weite des Himmels. Mit der Weile überkommt mich eine seltsame Versunkenheit, die Dinge um mich her werden riesig gross und überdeutlich. Da wächst eine härtige Glockenblume, Augentrost mit seinem schämigen Blütengesicht, das Spitzenzeug des Labkrautes quillt aus dem Zaunhoz. Plötzlich geschieht etwas, eine Hummel tobt herbei. Das zottige Wesen über-

fällt meine Glockenblume und wühlt sich gewalt-
sam in den Kelch hinein, es ist beinahe peinlich,
das mitanzusehen. Aber die Glockenblume macht
sich offenbar keinen Kummer daraus, sie schüttelt
sich hinterher ein bisschen, und dann steht sie
wieder still und versonnen auf ihrem Platz, als sei
gar nichts Ungewöhnliches geschehen, nicht sozu-
sagen der Engel der Verkündigung auf sie herab-
geschwebt.

Ich schiebe mich näher an die Blüte heran und
besehe sie genau. Wieder ergreift mich der An-
blick wunderbarer Wohlgestalt, atmender Haut,
zarter Gelenke und beglückt entziffere ich die na-
delfeine Schrift der Adern auf dem Blattwerk.
Einen reifen Fruchtkelch rühre ich behutsam mit
dem Finger an, da rieselt mir ein wenig Samen auf
die Hand. Es ist leicht auszurechnen, dass dieses
Pflänzchen fähig wäre, schliesslich den ganzen
Erdkreis mit seinem Geschlecht zu bevölkern, eine
schöne Welt, eine friedliche jedenfalls, denn Glok-
kenblumen brächten es niemals fertig, das Pulver
zu erfinden.

Wäre ich ein frommer Mensch, so hätte ich jetzt
wohl ein Gesicht, das Bild der Gottheit träte mir
entgegen. Aber vielleicht steht Gott ja schon lange
hinter mir. Er heisst mich jetzt Papier hervor-
holen, eine Schachtel mit Farben, wie ich sie gern
in der Tasche trage. Im Blattkelch eines Frauen-
mantels ist mir ein grosser Tropfen Tau aufbe-
wahrt worden, und nun lässt mich der Meister den
Pinsel eintauchen und zu malen anfangen. Es ist
das ein mühseliges Geschäft für meine ungelinken
Finger. Manchmal führt er mir die Hand, dann
geht alles wunderbar leicht vonstatten, ein Staub-
gefäss, ein Stengelglied, ich erkenne es beseligt
auf meinem Blatt. Aber wiederum plage ich mich
vergebens ab, es ist ganz einfach, was ich zeichnen
will, ich sähe es auch und kann es doch nicht ent-
wirren.

Natürlich mache ich mir auch Gedanken dabei,
ich bin ja nicht schlechthin närrisch. Wahrschein-
lich, denke ich, liegt uns Leuten im Schatten der
grossen Berge das von alters her im Blut, dieser
Hang und Drang zum Sinnieren, wir sehen nicht
nur, war betrachten. Wir wollen das Ding nicht,
sondern das Wesen erkennen, darum trachten wir
ihm nach, suchen Gott in ihm, wie die Alten, oder
sonst ein Geheimnis, ich weiss nicht, uns selbst . . .

LIBRO-PRESS

(Aus «Kleines Erdenrund», Bildnis und Selbstbildnis,
Ein Buch mit dem Dichter von Hanns Arens, Donau-
Verlag, München-Wien.)

W E N D E D E S L E B E N S

Es ging auf den Abend zu, als der Leutnant
Armstrong endlich die Farm erreichte, auf die er
seit einer halben Stunde zutritt. Er hätte nicht zu
sagen vermocht, was ihn mehr bedrückte, die men-
schenleere Steppe, die krächzend und flügelschla-
gend auffliegenden Geier oder die Dunstfetzen, die
mit der sinkenden Sonne in graue Dämmerung
verwoben, den Tag scheinbar überleben wollten.

Was für ein unseliger, beschwerlicher Feldzug.
Er hatte ganz andere Vorstellungen davon gehabt,
als er in die Kapkolonie gekommen war. Die Buren
liessen sich selten blicken, und waren sie wirklich
einmal gestellt, verschwanden sie gleich wieder.
Ein merkwürdiges Volk. Nicht unsympathisch, ein
schwerfälliger Bauernschlag, der sich seiner Haut
wehrte und sich im Recht glaubte. Aber nach Recht
oder Unrecht hatte Armstrong nicht weiter zu fra-
gen und tat es auch gar nicht, denn an selbstän-
diges Denken war er nicht gewöhnt.

Nichts regte sich bei dem einsamen Gehöft. Es
war kein Vieh zu sehen, nicht einmal ein Hund.
Der Gemüsegarten lag verwildert, und der Balken
des Ziehbrunnens bei den Tränken zeigte, seit
langem nicht mehr gebeugt, in den Himmel. Ein
strenger Ruch, an Milch und Stalldünger erin-
nernd, lag über dem Hof. Leer und nutzlos stan-
den die Wirtschaftsgebäude in dem Regendunst,
den ein scharfer Wind unter den niedrigen Himmel
blähte.

Armstrong sass ab, führte sein Pferd unter einen
Verschlag und lockerte die Gurten. Dann trat er
ins Wohnhaus, blieb vor einer Tür zur Linken ste-
hen, klopfte und trat ein.

Das erste, was er sah, war eine hohe, breitschul-
trige Gestalt mit lichter Haarmähne und kurzem
weissem Bart und eine untersetzte, alte Frau. Das
Paar sass hinter einem ungefügten Holztisch, re-
gungslos, wie gefroren, und starrte ihn an. Es war
ganz still in der Stube, so still, dass man es hören
konnte, wenn ein Sandkorn unter Armstrongs Stie-
fel knirschte, bis der Alte mit einem Mal seine
Hände vor sich auf den Tisch legte, tiefbraune,
abgearbeitete Hände mit dickem, blauem Aderge-
flecht auf dem Rücken und eingewachsenen,
fast unkenntlichen Nägeln. Die knöchigen Finger